

noch den einen oder anderen Detailfehler im Datenreichtum dieses Werks. Ich möchte nur zwei Bedenken anmelden, die sich aus der Methode des Verfassers und seiner Faszination vom Gegenstand ergeben. Zum einen gerät ihm bei seiner systematischen Vorgehensweise, die an sich keineswegs zu Unrecht den Zeitraum 1500–1800 als Einheit behandelt, bisweilen der keineswegs irrelevante historische Wandel aus dem Blick. So steht z.B. der Zwangszölibat für jüngere Söhne und Töchter italienischer Adelsfamilien, der S. 67 ff. behandelt wird, in eindeutigem Zusammenhang mit der Wirtschaftsentwicklung, denn er scheint erst nach der Krise Anfang des 17. Jahrhunderts voll einzusetzen. Zum anderen möchte ein Leser, der wenig von der römischen Kirche weiß, nach Lektüre dieses Buches annehmen, sie sei von einer Kardinalsolarchie beherrscht worden, obwohl sie doch formal eine streng absolutistische Monarchie war und gerade im 16./17. Jahrhundert den Kardinälen die letzten Mitregierungsansprüche gründlich ausgetrieben wurden. Vielleicht ist ihr von Weber so eindrucksvoll geschilderter Durst nach „Eminenz“ vor allem als Kompensation für realen Machtverlust zu verstehen.

Freiburg i.Br. Wolfgang Reinhard

Michael F. Feldkamp: *Studien und Texte zur Geschichte der Kölner Nuntiatur*. I. Die Kölner Nuntiatur und ihr Archiv. Eine behörden- und quellenkundliche Untersuchung. II. Dokumente und Materialien über Jurisdiktion, Nuntiatursprenkel, Haushalt, Zeremoniell und Verwaltung der Kölner Nuntiatur (1584–1794) (= *Collectanea Archivi Vaticani* 30/31), Città del Vaticano (Archivio Segreto Vaticano) 1993, 312, 515 S., kt., ISBN 88-85042-22-8, 88-85042-21-X.

„Hier kann man wohl finden, aber nicht suchen“ - was Johannes Haller 1903 angesichts der vatikanischen Registerserien in einem Gutachten vermerkte, galt bislang auch für das Archiv der Nuntiatur in Köln, das seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts Teil des Archivio Segreto Vaticano ist und zu den besterhaltenen Nuntiaturarchiven der frühen Neuzeit zählt. Zwar fehlte es nie an Klagen über die Diskrepanz zwischen Bedeutung und Erschließungszustand des Archivs, an die Arbeit aber machte sich erst Michael F. Feldkamp, der mit den beiden vorliegen-

den Bänden ein Hilfsmittel präsentiert, ohne das sich künftig gewiß niemand mehr den 35 Aktenmetern des „Archivio della Nunziatura di Colonia“ nähern wird.

Als kirchengeschichtliche Dissertation entstanden, bildet Michael F. Feldkamps Untersuchung den ersten Teil der Reihe „Studien und Texte zur Geschichte der Kölner Nuntiatur“, die der Verfasser selbst ins Leben gerufen und auf insgesamt vier Bände angelegt hat. Als dritter Band ist ein Inventar des Kölner Nuntiaturarchivs in Vorbereitung (S. 167 f.). Feldkamp will seine Untersuchung in erster Linie als „Quellenkunde“ verstanden wissen; und man wird bereits an dieser Stelle festhalten dürfen, daß sie diese Funktion erfüllt, ja, streckenweise sogar über das hinausgeht, was Quellenkunden gemeinhin zu bieten haben.

Am Anfang steht ein kurzer Abriss der Geschichte der Kölner Nuntiatur von ihrer Einrichtung im Jahre 1584 bis zu ihrer Auflösung 1794, ein historischer Überblick, der skizzenhaft zusammenfaßt, was der Verfasser als „Grundlagen“ bezeichnet: die Entstehung der Nuntiatur, ihre Etablierung in Köln und die Bedeutung anderer Residenzorte; die Entwicklung des Nuntiatursprenkels und der „Fakultäten“: der Rechte und Vollmachten, die alle Nuntien bei ihrem Amtsantritt erhielten, sowie die Veränderungen der finanziellen Ausstattung der Nuntiatur und der Amtsbezeichnungen der Nuntien. Obwohl Michael F. Feldkamps Überblick nur wenig bietet, was nicht auch an anderer Stelle zu erfahren gewesen wäre (so zum Beispiel beim Verfasser selbst: Michael F. Feldkamp, *Die Erforschung der Kölner Nuntiatur: Geschichte und Überblick*. Mit einem Verzeichnis der Amtsdaten der Nuntien und Administratoren [Interimsverwalter] der Kölner Nuntiatur [1584–1794], in: *Archivum Historiae Pontificiae* 28, 1990, 201–283; oder auch: *Die Rechnungsbücher aus der Abbreviatur der Kölner Nuntien Lucini, Bellisomi und Pacca*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 78, 1991, 81–96), ermöglicht er doch jene Orientierung, die eine Quellenkunde erst benutzbar macht; ganz davon abgesehen, daß er Forschungsdesiderate (wie etwa die Reformarbeit der Nuntien seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) sehr viel deutlicher als bisher vor Augen führt.

Was folgt, ist ein Kapitel über jene Menschen, ohne die der „Betrieb“ Nuntiatur nicht hätte funktionieren können. Ausgehend von einer Begriffsbestimmung der „famiglia“ des Nuntius, ordnet der Verfas-

ser die eigentlichen Mitarbeiter (vom Auditor bis zum Stallknecht) hierarchisch den drei Dikasterien der Kölner Nuntiatur zu (Gericht, Kanzlei, Haushalt) und umreißt dabei in groben Zügen ihre Aufgaben und Kompetenzen. Doch bleibt er nicht beim Personal im engeren Sinne stehen, sondern wendet sich auch einer überaus heterogenen Gruppe von Männern zu, die er als „externe Mitarbeiter“ bezeichnet: den „delegati“ zum Beispiel, die der Nuntius für Spezialaufträge heranzuziehen pflegte, oder den päpstlichen Bücherkommissaren, die zumeist in Frankfurt residierten und die dortige Buchmesse kontrollieren sollten, den Missionaren, den Apostolischen Vikaren des Nordens und schließlich auch den Informanten, Spionen und Spitzeln, über die Feldkamp (wie die Generationen von Bearbeiterinnen und Bearbeitern der „Nuntiaturberichte aus Deutschland“) nicht von ungefähr nur wenig in Erfahrung bringen konnte; bemühten sich doch die Nuntien, Namen und Aufgaben dieser Mitarbeiter so geheim wie möglich zu halten.

Dient auch das zweite Kapitel vor allem als systematisierendes Propädeutikum, Überblick und Orientierungshilfe, so betritt der Verfasser im dritten Kapitel erstmals wirklich wissenschaftliches Neuland: Ausgehend von den ersten Archivierungsansätzen, die 1643 zur Gründung des „Archivio della Nunziatura di Colonia“ führten, versucht Michael F. Feldkamp den Weg (oder besser: die Wege) der Akten freizulegen und auf diese Weise die Geschichte des Archivs zu rekonstruieren. Dabei stellt er immer wieder auch die Frage nach den Überlieferungschancen einzelner Bestände und damit, zumindest implizit, nach der „Maßstäblichkeit der historischen Erkenntnis“ (Arnold Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, zuerst in: *Historische Zeitschrift* 240, 1985, 529–570; hier zitiert nach: ders., *Zeitalter und Menschenalter*. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart, München 1994, 39–69, hier 39) – ein methodisches Grundproblem, um das gerade quellenkundlich ausgerichtete Untersuchungen immer noch allzuhäufig einen Bogen machen. Gewiß: Mehr als einmal stößt der Verfasser an Grenzen, weil es an Quellen fehlt, die ihm antworten könnten; mehr als einmal verlieren sich auch einzelne Spuren, etwa nach der Auflösung der Nuntiatur und der Besetzung Kölns durch französische Truppen. Doch ist andererseits festzuhalten, daß die Geschichte der Ord-

nungsstrukturen des Archivs und der verschiedenen Inventarisierungsphasen jetzt weitgehend lückenlos nachvollzogen werden kann, was in vielen Fällen Quellenkritik überhaupt erst möglich macht. (Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die Signaturkonkordanzen, die als Anlagen den ersten Band beschließen.)

Nach der Geschichte des Archivs folgt im vierten und letzten Kapitel eine Beschreibung seiner Bestände, seiner wichtigsten Akten- und Quellengattungen, die der zweite, als Anhang konzipierte Band exemplarisch dokumentiert. Insgesamt umfaßt der zweite Band etwa 90 Dokumente, die in erster Linie die Geschichte der Kölner Nuntiatur als Institution beleuchten sollen; hinzu kommen mehrere Tabellen und Übersichten: darunter u.a. ein Verzeichnis der Nuntien, Auditoren und Abbeviatoren.

Die umfassendste von Michael F. Feldkamp vorgestellte Aktengruppe besteht aus Briefserien, die der Verfasser als diplomatische Korrespondenz bezeichnet: Weisungen des Staatssekretariats an die Nuntien (1595–1790), Schreiben der Nuntien an das Staatssekretariat (1690–1767) sowie Schriftwechsel mit römischen Institutionen wie den Kongregationen oder Gerichtshöfen (1703–1797). Die Korrespondenzen innerhalb des Nuntiatursprengels werden als eigener Bestand präsentiert – wie auch die weit über 200 bereits 1616 einsetzenden Informativprozesse, deren Durchführung das Konzil von Trient den „sedis apostolicae legatis seu nuntiis provinciarum“ nach der Wahl eines Abtes, einer Äbtissin oder eines Bischofs aufgetragen hatte. Damit aber keineswegs genug. Auch den Gratialexpeditionen und Ordinationsregistern schenkt der Verfasser seine Aufmerksamkeit; die Rechnungsbücher der Abbeviatur erhalten ebenso ihr Recht wie die Streitprozesse, Visitationsberichte und verschiedenen Sammlungen, zu denen auch der Nachlaß des Apostolischen Vikars des Nordens Agostino Steffani († 1728) zählt.

Fragt man abschließend nach den Forschungsperspektiven, die Michael F. Feldkamp in seinen quellenkundlichen Beschreibungen eröffnet, so kann sich zumindest streckenweise die Vermutung aufdrängen, daß der eigentliche Zweck der Erschließung des „Archivio della Nunziatura di Colonia“ darin bestand, die Voraussetzungen für eine historische Gesamtdarstellung der Kölner Nuntiatur zu schaffen. Daß eine solche Darstellung fehlt, steht außer Frage; außer Frage steht

aber auch, daß das Archiv sehr viel mehr zu bieten hat. Genauer: Indem der Verfasser vor allem in seiner Schlußbetrachtung immer wieder hervorhebt, daß die Geschichte der Kölner Nuntiatur ein Forschungsdesiderat sei, verdeckt er zugleich jene Möglichkeiten, die „sein“ Archiv auch weitgehend unabhängig von Reichskirche, Nuntiatur und Papsttum bietet – seien sie nun prosopographischer oder sozial- und erfahrungsgeschichtlicher Art. Daß Michael F. Feldkamp damit eine Chance vertan hat, den Kreis künftiger Benutzerinnen und Benutzer zu vergrößern, darf wohl vermutet werden. Eines jedenfalls steht fest: Auch ein Archiv, in dem man nicht nur finden, sondern auch suchen kann, ist darauf angewiesen, daß sich jemand auf die Suche macht.

Freiburg i. Br.

Peter Burschel

*Johannes Brümmer: Kunst und Herrschaftsanspruch.* Abt Benedikt Knittel (1650–1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal (= Forschungen aus Württembergisch Franken 40), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1994, 279 S., 257 Abb., Ln. geb., ISBN 3-7995-7643-6.

Vorliegende Untersuchung, im Wintersemester 1992/93 von der Universität Tübingen als kunsthistorische Dissertation angenommen, versteht sich als exemplarische Anwendung der schon in den 30er Jahren maßgeblich von Erwin Panofsky (1892–1968) entwickelten „ikonologischen“ Methode in der Betrachtung von Kunstwerken. Diese Forschungsrichtung betrachtet Kunstwerke – so auch der Verfasser in seiner Einleitung (S. 11) – „als Dokumente sozialer, historischer und geistesgeschichtlicher Prozesse, die es gleichsam hinter ihrer Oberfläche zu rekonstruieren gilt, um so erst ein Verstehen im eigentlichen Sinne zu ermöglichen“. Das Vorgehen ist dabei gegliedert in die Beschreibung des Kunstwerks, die Erhebung seiner (historischen, sozialen, literarischen, ikonographischen etc.) Entstehungsvoraussetzungen und die abschließende Interpretation.

Das vom Verfasser gewählte Anwendungsgebiet für diese Methode der Kunstbetrachtung ist der barocke Baukomplex des ehemaligen Zisterzienserklosters Schöntal im hohenlohischen Jagsttal. Einleitend wird ein knapper Überblick über die Klostersgeschichte gegeben (S. 15–18): Die Stiftung des Adligen

Wolfram von Bebenburg, 1157 in einem Schutzbrief Friedrich Barbarossas erstmals erwähnt, 1176 und 1177 auch von Papst Alexander III. in seinen Schutz genommen, erhielt nach wechselvoller Entwicklung 1418 durch Kaiser Sigismund die Reichsunmittelbarkeit zugesprochen und erlangte 1439 vom Papst das Recht der Pontifikalien. Die immediate Stellung fand jedoch schon 1495 wieder ihr Ende, als Schöntal dem „Schutz“ des Erzstifts Mainz unterstellt wurde (wofür der Leser keinen Grund erfährt). Seitdem prägten Selbstbehauptungsbestrebungen gegenüber Mainz und dem Würzburger Diözesanbischof die weiterhin wechselvolle Klostergeschichte. In diesen Kontext wird vom Verfasser auch der Neubau der Schöntaler Klosteranlage im 17. und 18. Jahrhundert eingeordnet. Seit der Säkularisation 1802 ist die ehemalige Klosterkirche St. Joseph katholische Pfarrkirche, im Klostergebäude bestand 1810–1975 ein evangelisch-theologisches Seminar. Seit 1979 ist hier u.a. eine Bildungsstätte der Diözese Rottenburg-Stuttgart untergebracht.

Thema der Untersuchung bildet die 49jährige Amtszeit des Schöntaler Abtes Benedikt Knittel (1682–1732), der – 1650 als Sohn eines Ratsherrn in Lauda an der Tauber geboren, 1671 in Schöntal eingetreten, an der Universität Würzburg ausgebildet, danach im Kloster rasch zu wichtigen Ämtern aufgestiegen – die barocke Neuanlage des Klosters von Leonhard Dienzenhofer planen ließ und ab 1701 auch größtenteils verwirklichen konnte. Durch (auf S. 41–44 skizzierte) ökonomische Initiativen schuf Knittel auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen für seine Bauprojekte, die der Verfasser im Kontext der zeitgenössischen Architekturtheorie maßgeblich „politisch“ motiviert sieht: als Ausdruck von reichstreuem Selbstbewußtsein, Repräsentationsbedürfnis und gegenreformatorischer Überzeugung (S. 67–69). Die drei Sphären von Religion, Herrschaft und Bildung verbänden sich dabei zu einem „Reichsstil“ (S. 70). Den Verfasser beschäftigt vor allem die Frage, was Knittel mit seiner Bautätigkeit beabsichtigte, und die Untersuchung des Klosterbaus hinsichtlich seiner „politischen Ikonologie“ und einer eventuellen Spiegelung der Interessen Knittels und seines Klosters. Damit will er auch „ein mentalitätsgeschichtliches Profil dieses ‚Duodezfürsten‘ zeichnen“ und „einen Beitrag zur Sozialgeschichte eines Kleinterritoriums am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts“ leisten. Dafür